

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 246 (1973)

Artikel: Der Reisfink und seine Leibwache
Autor: Philipp, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ja», nickte er und strich unbeholfen ein kleines, vorwitziges Löckchen aus ihrer Stirne.

«Ich habe dir viel abzubitten», murmelte er. «Aber jetzt ist es Zeit; ich muss in den Stall.» Draussen vor der Kammertür schneuzte er sich ein paarmal die Nase. Wenn man jetzt an einem Sommerabend zur Weid hinaufwandert, durch die blühenden Matten und die Kornfelder mit den wogenden Ähren, kann man oft den Landwirt Nägeli mit seiner Frau auf dem Bänklein unter der alten Linde sitzen sehen. Freilich ist der Weidhof noch um ein schönes Stück Acker und Wiese grösser geworden, aber der Bauer hat auch dafür gesorgt, dass seine Frau eine tüchtige Hilfe hat in Haus und Feld. Wenn man ihn fragt, ob er zufrieden sei, dann strahlt er übers ganze Gesicht.

«Ja, freilich», lacht er. «Es geht immer ein wenig bergauf. Nur einmal, da wäre es beinahe krumm herausgekommen. Man muss halt füreinander da sein und gemeinsam am Karren ziehen; anders geht es nicht.»

Ich glaube der Landwirt Nägeli von der Weid hat recht. H. G.

Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Was wollen Sie – unsere Realität ist nun in Gottes Namen einmal die Realität der Milchsuppen- und Käsevermarktung...»

«Es wird immer wieder behauptet: ‚Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den nötigen Verstand.‘ Man merkt aber gar nicht, dass oft das Gegenteil gilt und der Besitz des Amtes mit dem Verlust des Verstandes einhergeht...»

«Der neue Computer ersetzt uns, habe ich mir von Fachleuten der Firma H. H. & Co. in H. sagen lassen, fünfzehn Büroangestellte in unserer Verwaltung und hält zehn Reparatur-Mechaniker dauernd in Atem...»

«An dem Herrn Vorredner gefällt mir immer das unabhängige Urteil – haben Sie, meine Damen und Herren, bemerkt, wie er kurz zögerte, ehe er mir zustimmte...»

MAX PHILIPP

Der Reisfink und seine Leibwache

In seiner Heimat Java, Sumatra, Malakka kommt der Reisfink so zahlreich vor wie bei uns etwa der Spatz. Der Reisfink ist ein arger Pflanzenschädling, und wie schon sein Name verrät, hat er es in erster Linie auf den Reis abgesehen. Sobald sich die Reisfelder zu färben beginnen, kommen die Reisfinken in Scharen herbei, um sich an der Ernte gütlich zu tun. Es versteht sich daher von selbst, dass der Reisbauer diese Schmarotzer mit allen Mitteln zu bekämpfen versucht.

Neben vielen einheimischen und exotischen Vögeln hatte ich auch einmal einen solchen Reisfinken in meiner Voliere. Ich muss schon sagen, so gern ich den grauen Kerl mit der schwarzen Kopfplatte, den weissen Backen und der roten Nase hatte – gegenüber seinen «Mitgefangenen» war er von einer geradezu unverschämten Frechheit. Wenn ich beispielsweise den Futtertrog mit Hirse nachfüllte, so war der Reisfink immer als erster zur Stelle. Keiner von seinen Kollegen durfte ihm da zu nahe kommen. Erst wenn der Appetit des Reisfinken gesättigt war, liess er die andern Vögel (Wellensittiche vor allen Dingen) an den Futterplatz.

Die Paradieswitwe, die im gleichen Käfig untergebracht war, hatte oft allerhand Mühe, sich den aufdringlichen Gesellen vom Leibe zu halten; der Reisfink hatte es nämlich ganz besonders auf ihre «Brautschleppe» – den langen Schwanz – abgesehen. Es tat dem Reisfinken scheinbar bis in die kleine Zehe wohl, wenn er «die grosse Dame» an ihrem «Anhang» erwischen konnte. Gleich aufässig war er auch dem Mozambique-Zeisig und dem Feuerweber, er traktierte sie bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit mit Schnabelhieben.

Obschon er der Kleinste in der Vogelbehausung war, brachten ihm alle Vögel den grössten Respekt entgegen. Selbst meine beiden Stare, die doch ein gutes Stück grösser waren als der Reisfink selbst, fügten sich anstandslos. Ich habe es nicht ein einziges Mal erlebt, dass sich einer der Stare zur Wehr gesetzt hätte, und doch hätten sie

wahrlich Grund genug dazu gehabt. Die Stare hätten den kleinen Knirps wohl mit einem einzigen Hieb «ausser Gefecht» setzen können, nie aber wehrten sie sich gegen die ständigen Angriffe des Reisfinken. Im Gegenteil, sie schienen den kleinen Kerl als Autorität anerkannt zu haben, er war der ungekrönte Herrscher in seinem Reich.

Oftmals habe ich zu ergründen versucht, wieso dieser kleine Knirps eine derart gehobene Stellung einnahm, nie aber vermochte ich dieses Geheimnis zu lüften; es sei denn, dass sie es seiner Frechheit und dem Draufgängertum zuschreiben hatte. Die beiden Stare waren verträgliche Gesellen; wohin sie sich aber auch setzen mochten, immer war der Reisfink zur Stelle, und immer zwängte er sich in ihre Mitte. Wenn sie ihm nicht schnellstens Platz machten, hackte er mit seinem kegelförmigen Schnabel erbarmungslos auf sie ein. Mit der Zeit gewöhnten sich die Stare so sehr an das Vorhandensein dieses «Mittelstürmers», dass sie es sich zur Regel machten und dem Reisfinken von sich aus den Platz in ihrer Mitte reservierten. Des Nachts rückten die drei derart nahe zusammen, dass der Reisfink zwischen den Staren buchstäblich fast unsichtbar wurde, sie schliessen Körper an Körper. Es war ein köstliches Bild, die drei Vögel nebeneinander zu betrachten; es schien beinahe, der kleine Kerl werde von zwei wuchtigen Wächtern behütet. Der Reisfink hatte sich diese Position erkämpft. Er wollte den Wellensittichen, die in der Überzahl vorhanden waren, offenbar andeuten, dass er nötigenfalls die starke Hilfe der Stare in Anspruch nehmen könnte.

Eines Tages sah ich mich beim Nachhausekommen umsonst nach dem kleinen Reisfinken



Brächette in Zäziwil

Ein schöner, alter Volksbrauch – leider immer seltener anzutreffen
Photo Paul Pulver, Bern

um, ich vermochte ihn nirgends in der Voliere zu entdecken. Da sie vollständig intakt war, hatte er keineswegs fliehen können; es blieb demnach nur noch eine Möglichkeit: die Voliere enthielt zwei Nistkästen, einer davon war unbewohnt, im andern dagegen brütete ein Wellensittichweibchen – der Reisfink musste sich also in einem dieser beiden Kästen aufhalten. Da ich den streitsüchtigen Kerl zur Genüge kannte, stieg die Befürchtung in mir hoch, er habe sich vielleicht am Geheck des Wellensittichweibchens vergriffen. Als ich den Deckel des Nistkastens hob, sah ich den Reisfinken zu meinem grössten Erstaunen neben dem brütenden Weibchen im Kasten liegen er war – tot. Der Reisfink musste sein Ende nahen gefühlt haben, er hatte sich zum Sterben in die Dunkelheit des Nistkastens zurückgezogen.

Bobby las die Zeitung. «Merkwürdig», schüttelt er seinen Kopf. «Immer liest man, wenn ein berühmter Mann gestorben ist, aber wenn einer geboren wird, da schreiben sie nichts davon!» (ici)